

# Aus der Woche.

Welt und Leben unter der Lupe edit. rieller Betrachtung.

## Vernünftiges französisches Urtheil.

Der Casablanca-Friedensfall ist glücklicherweise durch Vermittlung an das Schiedsgericht erledigt. Von nachträglichem Interesse mag folgender Brief sein, den eine deutsche Firma während der Zeit der Aufregung vor einem französischen Kunden erhielt. Es heißt darin:

Ich hoffe immer noch, daß der Krieg vermieden wird. Es ist besser, sich mit Handelsunternehmungen zu betheiligen, statt mit Flinten und Kanonen, zumal unter den vorliegenden Umständen, wo es sich um fünf oder sechs Tausendthaler handelt, die als Devisen eher den Tod verdient hätten, als daß man sich mit ihnen beschäftigt. Man müßte verrückt sein, wollte man ihre Wege Europa in Nord und Brand versehen, und derjenige, der für solches die Verantwortlichkeit hätte, wäre der schlimmste Verbrecher. Ich hoffe, daß in Ihrem Lande, wie in Frankreich, die Industriellen, Handelsreisenden und Arbeiter vernünftig und Marschierend genug sind, um derartige Tollheiten ihrer Regierenden zu verhindern. Wir leben Gott sei Dank nicht mehr in den Zeiten der Wilden, wo man aus nichtigen Vorwänden den Krieg erklärte. Es ist richtig, daß man damals noch nicht die Waffen von heute hatte und daß infolgedessen die Schlichter weniger verhängnisvoll waren, aber bedenken Sie das schreckliche Unglück, das wir, bei unserer jetzigen Kriegsmaschinen, auf beiden Seiten hätten! Darum muß man auf unsere Regierenden durch die Zeitungen einzuwirken versuchen, damit sie uns in Ruhe lassen; sie sollen sich unter sich schlagen, wenn sie Lust dazu haben. Sie können, wenn Sie wollen, diesen Brief veröffentlichen; er kommt von einem guten Franzosen, der im Frieden mit der ganzen Welt leben will, gerade wie die große Majorität Ihrer Landsleute. Davon bin ich überzeugt und ich werde Ihre Antwort in einem französischen Blatte veröffentlichen.

Die deutsche Firma hat ihrem französischen Kunden in ähnlichem Sinne geantwortet.

## Islam und moderne Civilisation.

Ist der Islam verträglich mit der modernen Kultur? Darüber hat auf dem von der französischen Union Coloniale einberufenen nordafrikanischen Kongress der frühere Generalresident von Tunis, René Millet, einen interessanten Vortrag gehalten. Der Zweck des Kongresses war, die beruflichen Vertreter der französischen Kolonialpolitik, nicht nur die Kolonialpolitiker, sondern auch die Männer der kolonialen Praxis, zu einer Aussprache und Beratung der wichtigsten Fragen und Aufgaben zu vereinigen, die das nordafrikanische koloniale Interessengebiet Frankreichs der Gegenwart stellt. Betreten waren in großer Zahl alle kolonialen Berufs- und Interessentkreise, Kolonialkaufleute, Gelehrte, Politiker und Parlamentarier bis zu den Spitzen der kolonialen Regierung, welche letztere durch die Anwesenheit des Generalgouverneurs Jonart von Algerien und des Generalresidenten Mapiette von Tunesien, sowie anderer hoher Beamten der Kolonialverwaltung Nordafrikas, ihre Anteilnahme an dem Kongress bekundete. Auch das eingeborene Element hatte mehrere gebildete Algerier und Tunesier als Vertreter entsandt. Von den behandelten Fragen berühren besonders drei auch das Ausland: die Frage des Verhältnisses des Islams zur modernen Kultur, die Einführung der militärischen Dienstpflicht in Algerien und die makrokanische Politik Frankreichs. Während die beiden letzteren Fragen speziell praktische Politik berührten, war Millets Vortrag mehr von ethischer und ethischer Bedeutung. Seine Ausführungen gliederten in folgenden Leitgedanken: Die Bedeutung der Frage kennzeichnet sich geschichtlich und politisch dahin: wenn der Islam unfähig ist, sich der modernen Kultur anzupassen, so behält der Geist der Kreuzzüge recht, die alte Methode seiner Bekämpfung und Unterdrückung ist die allein richtige. Ist aber das Gegenteil der Fall, kann der Islam in den Kreis der modernen Kultur mit-eintreten, so müssen wir Hand in Hand mit ihm gehen und das Wert der Aufklärung unternehmen. Die Nation, die dies Wert planmäßig und entschlossen anerkennen unternimmt, wird alsdann über die andern einen ungeheuren politischen Vorteil davon tragen. Bisher hat die jesuitische theologische Methode die Frage verneinend beantwortet mit Berufung auf die Gesetze des Korans, die mit der modernen Kultur unvereinbar seien. Zu dem gleichen Ergebnis kommen die Leute, die aus der Geschichte wegen des wahren oder angeblichen Fatalismusprinzips des Islams keine Entwicklungsfähigkeit ableiten. René Millet vertritt beide Ansichten. Nur sich selbst überlassen, so laßt er, verfallt der Islam leicht in das Stagnieren und die Anarchie zurück, aber auf eine ihm verleihe Kultur gepflanzt, bringt er infolge seiner außerordentlichen Eigenart neue, volle Früchte hervor. Schon jetzt treten in

der Berührung des Islams mit der europäischen Kultur die Anzeichen einer gewissen Wiedergeburt hervor. Wäre aber diese Wiedergeburt selbst nun eine Gefahr für die europäische Kultur? Millet verneint auch diese Frage. Denn schon jetzt trete im Islam auch zugleich das Bestreben hervor, mehr und mehr sein religiöses Prinzip von dem politischen Gebiete zu scheiden. Es würde darum mit den Korangläubigen dahin kommen, wie mit den andern Orthodoxen in den modernen Staaten: Katholiken, Protestanten, Juden, Freidenker trennen sich in ihm zur Erfüllung derselben nationalen Pflichten. Wie jetzt in Konstantinopel werde auch im nordafrikanischen Islam unter der französischen Herrschaft die Scheidung der geistlichen und weltlichen Begriffe sich fortsetzend verwirklichen. Wir werden daher, schloß der Vortragende seine interessanten, wenn auch vielleicht nicht ganz überzeugenden Ausführungen, den Islam in Nordafrika auffordern, uns auf den Pfaden der modernen Zivilisation und Kultur zu folgen, indem wir von ihm einfach nur verlangen, unsere Rechte zu achten. Was es für uns heute von ihm noch zu erobern gilt, das sind nicht Gebiete, sondern die Herzen und Freundschaften.

## Hagelholze und alte Jungfern.

Von Pädagogen, das heißt Schulmännern, die Wesen und Aufgaben der Erziehung und des Unterrichts gründlich verstehen, ist gegen den öffentlichen Unterricht oft schon der Vorwurf erhoben worden, daß die überwiegenen weiblichen Lehrkräfte es nicht vermögen, den Schülfern, namentlich den Knaben, das charakteristische Vorbild selbständiger Eigenart zu geben, daß alles, was die Kinder lernen, nur Drefur ist, unter der die individuelle Entwicklung leiden muß, und daß die Lehrerin nicht den Einfluß auf das jugendliche Gemüth haben kann, den das Auftreten des Lehrers, des Mannes, aus den von der Natur gegebenen Gründen haben muß. Darüber ist, namentlich in Fachkreisen schon viel gesagt und geschrieben worden und das Thema wird in absehbarer Zeit nicht erschöpft sein. Im Popular Science Monthly wird dazu ein Beitrag gebracht, dessen Verfasser mit außerordentlicher Behemung sich in der Opposition gegen weibliche Lehrkräfte ergeht. Er geht von dem Grundsatz aus, daß nur der verheiratete Lehrer als idealer Jugendberater betrachtet werden könne.

„Innere ganze Zivilisation sei auf der Familie begründet, und nur verheiratete Leute seien imstande, die Pflichten und Ansprüche des sozialen Lebens zu verstehen und folglich auch allein fähig, die Jugend zu erziehen, da Erziehung nichts anderes bedeute, als Vorbereitung der Jugend zur Übernahme ihrer Pflichten im häuslichen und öffentlichen Leben. Von diesem Leben habe aber der uneheliche Mensch keinen richtigen Begriff. Der verheiratete Hagelholz habe sich beim Werke der Jugendberater nicht bewährt und man habe deshalb versucht, ihn durch die Frau zu ersetzen, deren natürlicher Eifer und sympathisches Wesen anscheinend ein besondertes Empfehlungsbüchlein für sich sei aber nur die Hälfte des menschlichen Ideals, und es frage sich daher, ob und wie weit die Frau dem vollkommenen Ideal näher komme als der Mann, um den Vorzug vor ihm zu verdienen. Die höchste Entfaltung des Weibes sei die Mutter, seine niedrigste Entwicklung die alte Jungfer. Die Frau, die alle Hoffnung auf die Ehe begabene habe, habe ihren Beruf verkannt und sei deshalb auch nicht imstande, die Jugend auf ihren Beruf vorzubereiten. Was die verheiratete Frau betreffe, so gehöre sie ins Haus und könne dem öffentlichen Erziehungsweien nur auf Kosten ihrer eigenen Verpflichtungen dienen. Der verheiratete Lehrer allein sei imstande, die Aufgabe der Jugendberater unter einem idealen Gesichtspunkte zu erfüllen und deshalb auch allein fähig, seine volle Pflicht zu tun. Daß durch die sozialen Verhältnisse unserer Zeit die Frau in das Erwerbsleben hineingedrängt worden sei, sei noch kein Grund, daß sie auch ihre Hände in das öffentliche Erziehungsweien stecke. Das sei nicht dazu da, einen Unterhalt zu gewinnen. Dazu sei das Erziehungsweien viel zu hehr und heilig und erfordere die unbedingte hegewerungsvolle Hingabe einer zielbewussten Mannesseele.“

Was alles sehr schön gesagt ist. Und was den Hagelholz anbetrifft, so trifft ja das zu. Der Mensch, der seine Bestimmung in der bürgerlichen Gesellschaft verfehlt hat — oft vielleicht nicht durch eigene Schuld — steht naturgemäß außerhalb der intimen Beziehungskreise derselben. Er vermag dem Geiste des Familienlebens nicht zu folgen, dessen innigste Empfindungen nicht zu verstehen. Die Kindesseele, auf die er, in gewissem Maße bestimmend, Einfluß haben soll, kann er nicht so, wie es sich wohl gebühren würde, begreifen und verstehen. Aus seiner eigenen Kindheit sind ihm nur dankte Erinnerungen geblieben, die er richtig zu deuten und in die Praxis umzusetzen, nicht mehr kann. Leute, die aus innerer Weichheit nachsichtiges blickend dem Kinderthieren nach zu treten vermögen, sind unter diesen selten. Anders aber ist es mit der vom Verfasser so ablehnend behandelten alten Jungfer. Hat sie sollte unsere Arbeit ethische Überzeugung mehr als ökonomische Kalkulationen über sich haben. Wir sollten nicht vergessen, daß sie — im Gegensatz zum alten Jungferleuten — das Opfer wirtschaftlicher Zustände ist, über die sie keine Kontrolle hat. Und wenig sie sich dem Verstande jenseits — mit allem Respekt vor pädagogischer Opposition — hat sie nicht dafür eine gewisse natürliche Veranlagung aufzuweisen? Abgesehen vom natürlichen Takt. Die alte Jungfer ist in der Fa-

mille, in irgend einer Familie, aufgewachsen und hat in deren Gedankenkreise, in deren Verhältnissen gelebt. Sie ist nicht, wie der Hagelholz, hinausgelaufen ins Leben, um da als irrender Kreisel um fremde Interessen herum zu surren, sondern dem häuslichen Herde seine Fremde geworden, hat sich somit den Zusammenhang des Herzens, mit den Interessen, mit dem Gemüthsleben der Familie bewahrt. Das be-rechtigt sie wohl, dem Schulkinde als Erzieherin näher zu treten, denn sie hat die nötige Vorbildung dazu in eigener Erfahrung erhalten.

## Aus Liberia.

Die Negerepublik an der westafrikanischen Küste hat für die Ver. Staaten nicht mehr als ein platonisches Interesse. Sie wurde von Philanthropen gegründet, die in der Auswanderung der Schwarzen nach dem Heimathlande ihrer Vorfahren die beste Lösung des Schwarzen Problems sahen und ohne Zweifel damit großen Erfolg gehabt hätten, wenn eben nur die Regier in großen Massen die Idee aufgegriffen hätten. Aber das war nicht der Fall. Hier geboren und aufgewachsen wollen sie dies Land, in dem sie doch nun durch einige Generationen heimisch geworden waren, nicht verlassen, und nahmen lieber die unfreundliche Behandlung von Seiten der Weißen hin als sich in ein Land zu begeben, von dem ihnen nur die Tradition zu erzählen wußte. Eine Anzahl freilich, und das waren meist intelligente Angehörige der Rasse, die in der Idee eine neue, glücklichere Zukunft ihrer Stammesgenossen sahen, suchten sich dafür gewinnen. Die Zahl der Auswanderer war genügend, ein eigenes Staatsweien zu errichten und nach erfolgter Gründung erhielt die Republik Liberia noch zeitweilig neuen Zuwachs von hier aus. Kolonialpolitik war damals in den Ver. Staaten noch nicht eingeführt, so wurde nicht daran gedacht, das Sternennanzen, das nun über malayischen Gebieten weht, über Liberia, und seiner Hauptstadt Monrovia zu entfallen. Die Ver. Staaten übernahmen keine Vormundhaft für die Republik und können dementsprechend kein politisches Interesse an ihren Schicksalen beanspruchen, selbst wenn sie dazu die Absicht hätten, die ihnen jedoch fern liegt. Anders ist es mit den europäischen Mächten. Seitdem diese mit der Auftheilung von Afrika begonnen haben, liegt auch Liberia im Interessentkreise ihrer Expansionspolitik.

Die Deutsche Kolonialzeitung bringt darüber Mittheilungen, wie England und Frankreich sich in Liberia einzunisten suchen und knüpfen daran die Mahnung, daß auch Deutschland seine dortigen Interessen wahren soll. Man vermutet und befürchtet, sagt die genannte Zeitung, daß England und Frankreich aus der Stimmung der sogenannten Entente Cordiale drauf und dran sind, die Selbständigkeit der Negerepublik zu zerstören, wie sie ja von jeher die Politik verfolgt haben, ihre Machtsphäre auf Kosten der freien Negerepublik zu vergrößern.

Die Engländer haben auf Grund neuerer und älterer finanzieller Ansprüche die Zollverwaltung Liberias in ihre Hände gebracht. Sie haben in Monrovia eine englische Polizeitruppe eingerichtet, die an Zahl und Bewaffnung die sogenannte „liberianische Armee“ bei weitem übertrifft und für die sogar zur Zeit, wie es den Anschein hat, am Strande von Monrovia Baracken errichtet werden, und zwar auf Kosten der liberianischen Regierung. Diese Polizeitruppe trat zuerst als eine von der Kolonie Sierra Leone und Liberia vereinbarte und unterhaltene Grenzpolizei hervor, doch wurden ihre Befugnisse bald erweitert und sollen sich besonders auf die Hauptstadt Monrovia erstrecken.

Frankreich hat sich ja erst im vorigen Jahre sich und seiner benachbarten Kolonie durch Landabtretungen besondere Vorteile zu erlangen gewagt und fordert jetzt von der liberianischen Regierung andauernd die Anstellung von französischen Beamten. Dabei ist zu bemerken, daß wohl von einem englischen Handel in Liberia gesprochen werden kann, aber nicht von einem solchen der Franzosen. Vor einigen Jahren gründeten sie in Monrovia eine französische Bankfiliale, die aber aus Mangel an Umlauf ihre Pforten bald wieder schloß.

Es geht also, wie die Mittheilungen des genannten Blattes erleben lassen, in Monrovia und ganz Liberia handelt vor, das Deutschland in Anbetracht seiner starken wirtschaftlichen Interessen keineswegs ruhig hinnehmen kann. Deutschland hat im letzten Jahre von Liberia für 1.6 Millionen Mark Waaren bezogen u. für nahezu ebensoviele dorthin abgesetzt. Kein anderer Staat ist an dem dortigen Handel in dem Maße theilhaft wie Deutschland. Befonders ins Gewicht fällt noch, daß die Regierung von Liberia bei uns gegründeten Deutsch-Südamerikanischen Kabalettschaft das Vandalenrecht in Monrovia erteilt hat. Damit hat Deutschland zum erstenmal mit einem Kabaletts auf afrikanischen Boden Fuß gefaßt und muß im Interesse einer telegraphischen Verbindung mit

Togo, Kamerun und Südwestafrika die Gewähr haben, daß nicht rivalisierende europäische Kolonialmächte in der Lage sind, diese Verbindung zu zerschneiden oder täglich von einem Plage aus zu stören, wo Deutschland trotz seiner überwiegenden Stellung im Weltwirtschaftsleben auch ein Wortchen mitzureden hat.

## St. Pierre und Miquelon.

Wenn irgendwo auf der Erdkugel ein zufällig noch berrenloses Stück Land aufgefunden wird, gleich ist der Engländer bei der Hand Befugrecht geltend zu machen. Und wenn nichts zu befehlen, zu erobern oder wegzunehmen ist wie Transvaal und Orange und viele andere Gebiete zuvor, dann ist er gern bereit, einen Tausch anzubieten, wie zum Beispiel Helgoland gegen Sanftbar. Die Unruhen auf den beiden französischen Inseln in der Nähe von Neufundland geben ihm jetzt Gelegenheit, abermals einen Tausch vorzuschlagen. Frankreich soll ihm die Inseln abtreten, wofür ihm anderes koloniales Eigentum als Ersatz gegeben würde, vermuthlich irgend eine schöne Gegend, deren Verwaltung dem englischen Staatschatz mehr kostet als einbringt. Die Ver. Staaten, meint der Londoner „Globe“, würden doch wohl wenig darum geben, in den Besitz dieser Inseln zu gelangen, wenn schon die rebellierenden Franzosen das Sternennanzen geführt haben.

Frankreich wird vermuthlich nicht sehr bereit sein, auf den Vorschlag einzugehen. Wie aus den Depeschen zu ersehen, gibt das Auswärtige Amt sich große Mühe, die Bewohner der Inseln zu beruhigen und ihnen betreffs der Ursache der Unzufriedenheit entgegenzukommen. Das Trennungsgesetz, das in Frankreich selbst soviel Unruhe veranlaßt hat, soll, wie die Regierung versichert, für die Inseln, wie auch für allen anderen Kolonialbesitz nicht gelten, womit der Hauptgrund der Beschwerden beseitigt wäre. Was den Landbesitz anbetrifft, wäre mit der Losrennung von Frankreich nicht viel verloren. St. Pierre, das zehn, Miquelon, das vierzig Meilen südlich von Neufundland liegt, haben nur einundneunzig Quadratmeilen an Umfang, und weniger als siebentaufend Einwohner, die sich hauptsächlich vom Fischfang ernähren; der selbige Boden würde ihnen keinen anderen Unterhalt gewähren. Zahlender Besitz sind die Inseln nicht. Aber trotzdem werden sie für das Mutterland von Werth sein. Sie bieten einen, vielleicht nur schwachen, Stützpunkt auf dieser Seite des Ozeans, aber immerhin einen Stützpunkt, mit dem Frankreich auch gerechnet hat, als es die Insel Miquelon zur Endstation seines transatlantischen Kabels machte.

Die Verbindung der Inseln mit europäischen Interessen ist vermuthlich älter als die Entdeckung des Columbus. Fünf Jahre, nachdem dieser an den Antillen gelandet, war der französische Entdecker Cabot dort, aber schon lange vorher sollen kastische Fischer dort den Reichtum der See erfolgreich ausgebeutet haben. Seitdem die Inseln in der Geschichte betannt sind, haben sie manchen politischen Wechsel erfahren, wie das die Kämpfe zwischen England und Frankreich und die Folgen für den überseeischen Besitz mit sich brachten. Sie haben bald England, bald Frankreich gehört, in dessen Besitz sie zuletzt geblieben sind, dem die Bevölkerung auch ganz loyal gefolgt ist, so lange die Regierung nicht ihre überkommenen Rechte antastet.

Wenn von einer Veränderung der staatlichen Zugehörigkeit die Rede ist, so wäre Neufundland das Gebiet, an das die Inseln angeschlossen wären. Sympathisch aber würde ihnen die Verbindung nicht sein, wie die andauernden Streitigkeiten über die französischen Fischereirechte an der Ostküste zeigen. Sie würden den Anschluss an die Ver. Staaten dem an Kanada oder direkt an England vorziehen, und wenn sie ihn wollen, hätten die Ver. Staaten seine Ursache, ihn abzulehnen, würden im Gegentheil manchen Vorteil haben und solchen auch den Bewohnern betreffs der Fischerei - Beziehungen bieten können. In Englands Besitz dürften wir unter Berufung auf die Monroe Doktrin die Inseln, und seien sie noch so klein, nicht übergeben lassen.

China hätte nicht nötig gehabt, an das Wohlwollen der Mächte zu appellieren, das Wohlwollen der Mächte untereinander bietet ihm hinreichenden Schutz.

Viele Männer betrachten die Frauen, wie sie sich ein Remü ansehen. Welche wird wohl der beste Wiffen sein?

Ein Mann in Connecticut muß jetzt infolge einer verlorenen Wahlwette hieben Rube fassen. Gibt es denn in Connecticut keinen Bierwettbewerb?

Nun sollen auch unsere Marineoffiziere Dauerwärsche machen. Wie leicht beschäufelt man ihnen das Einlangen schnellflügender Deserteure zu übertragen.

Es ist immer noch leichter, zwei Perren zu dienen als einer Hetrin.

Edward Renard, Präsident. F. S. Graham, Vice-Präsident.  
G. S. Maion, Kassirer.

## Citizens State Bank.

Kapital \$20,000.00 Ueberschuß \$15,000.00

Ist ausschließlich von Knox County Renten geeignet und betrieben.

Kann irgend etwas im Bankweien verrichten. Macht hier den Versuch.

Wir machen Farm-Anleihen auf lange Zeit und zu niedrigen Zinsen.

John Sudsiorf G. W. Phillips John Grohmann

## Sudstorf-Phillips-Grohmann

Deutsche Land-Agenten.

Wir haben Land im Knox County, Nebraska, sowie auch in Süd-Dakota zu verkaufen, oder zu vertauschen.

Sehet uns, ehe Ihr von Jemand anders lauft.

Bloomfield, Nebraska.

James R. Kalar, M. D. Sara Blaine Kalar, M. D.

## Das Kalar Hospital

Doktoren Kalar & Kalar, Aerzte und Chirurgen.

Ein allgemeines medizinisches und chirurgisches Hospital, ein modern und vorzüglich eingerichtetes Institut für die Behandlung von Krankheiten und für chirurgische Operationen. Offen für alle Aerzte und Wundärzte. Eine Schule für Krankenwärterinnen in Verbindung mit dem Hospital.

Amtsstunden im Hospitalgebäude. Wohnung im Hospital.

Phone: Office, 64. Wohnung, 2 64.

Bloomfield, Nebraska.

## Saunders-Westrand Co.

früher Westrand & Sons Elevator

Kauft Getreide jeder Art, sowie Vieh, zu den höchsten Marktpreisen und ersucht den Farmer um die Gelegenheit, ihm Angebote auf seine Verkaufsprodukte zu machen.

Wick. Paper, Geschäftsführer.

## Martin C. Peters,

Deutscher Land-Agent.

Ich kaufe und verkaufe Land in Nebraska, Nord und Süd Dakota und der Pan-Handle-Gegend, Texas. Laßt mich eure Farmen zum Verkauf übernehmen.

Länder in Knox County, Nebr., meine Spezialität.

Sprecht vor oder schreibt, wenn ihr etwas in diesem Sache wünscht.

## Martin C. Peters.

Bloomfield, Knox County, Nebraska.

L. W. Rees, Präsident. August Gencwich, Vice-Präsident.

## farmers Grain & Live Stock Co.

Händler in

## Getreide, Rohlen und Vieh.

Cure Produkte erwünscht.

H. F. Cunningham, Sekretär und Schatzmeister.

## Henry's Malz.

Johannes Grohmann, Eigentümer.

Vierere Getränke in Groß- und Kleinhandel in jeder gewünschten Quantität. Empfehle meine vorzüglichen Getränke und Gläsern. Das berühmte

## Storz Bier

heißt an Kapf.

Es bietet freundlich um geeigneten Anpruch

## Henry Grohmann.